

Der Tod und die Freiheit

Ich fahre für die Ewigkeit nach Amsterdam und zurück. Aber wieso eigentlich zurück? Deine drei Rosen hängen immer noch an meiner Tapete, hinter diesem komischen Maler mit dem schwarzen Bart, den ich nie leiden konnte, die Frau in seinem Arm wandte sich ebenso angeekelt ab, wahrscheinlich weil er roch, was du aber nie wahrhaben wolltest...

Was ich sagte, war immer merkwürdig im ersten Moment, und ich habe erst spät, zu spät vielleicht, begriffen, dass es dich nicht nur sprachlos machte, sondern auch abstoßend war. Du weißt warum? Oft war es die Wahrheit, und wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd. Hab ich aber nicht. Auch wenn Luca vor zwei Monaten eins geschenkt bekommen hat, er lässt mich nicht mal gerne in die Nähe des Gauls. Aber das glaubst du mir auch nicht? Ich spür's.

Welche Sehnsucht reitet mich von einer Haut zur anderen? Welch ein Glück, dass es dich gab, zumindest in deiner Haut, mitsamt dem Versuch, mich geliebt haben zu wollen. Was aber liebt man an einem Menschen? - Nur seine Hoffnungen! Das ist die Wahrheit. Und ich würde dich jetzt gerne sehen, wie du tief Luft holst und denkst: ein Glück, dass wir nicht mehr zusammen sind! Er belügt sich immer noch selbst!

Nur, ich war so dumm, es zu sagen, und zwar so, dass du es nicht verstehen konntest. Denn, und das verstehe sogar ich, du fühltest dich sofort nicht-geliebt. Du warst eifersüchtig auf meine kleinen Philosophien. Weil ich sie, wobei du noch nicht einmal falsch dachtet, zu tief in meinem Herzen trug, um sie gegen ein Leben und halbwegs normaler Lüge eintauschen zu können.

Eine lange Himmelfahrt auf den Flügeln der Liebe konnte ich nicht mitmachen, zu viel Wittgenstein, Hölderlin und Bukowski waren in meinem Gepäck, zu viel an gärenden Wörtern in mir selbst, die mich mit offenen Armen erwarteten, irgendwo dahinten, wenn du die Sonne schon für den Tag abgehakt hattest, war ich verabredet mit dem Mond auf seiner Schattenseite, während du schon lange schliefst. Und als der Schnee allmählich geschmolzen war, die Dunkelheit legte sich über ihn wie ein warmes Tuch,

da wusste ich, wo meine Spuren blieben: dort, wo es niemand sieht.

Wieso schlugen mir die Tage ihre Zeiger mitten ins Gesicht? Zwischen den Fingern hält sich mein Leben fest, fließt, singt, schreit, schreit in mich hinein, singt weiter, ein schönes Lied, wenn du längst geschlafen hast. Und da wusste ich immer, dass ich dich geliebt habe, halt nur dich und in dir meine Hoffnungen. Das war immer mein Todesurteil. Zu viel von mir, habe ich gegeben, musste ich geben. Das war meine Art von Liebe, meine Gabe, ganz ich oder gar nicht!

Mittlerweile weiß ich, dass es die Ästhetik meines Scheiterns war. Dafür setze ich meine Gefühle aufs Spiel und lasse die ewige Wiederkehr des Gleichen sich unentwegt im Kreise drehen. Ich schlage meine Tagebücher auf und sehe, dass alles schon einmal da war, so wie immer so wie jetzt, als sei nichts Gewesenes vergangen. Nur euere Namen haben sich geändert. Warum habt ihr meine Nähe nicht erdrosselt?

Ich beginne mich zu falten, unterm Auge, neben den Lippen, auf der Stirn, abtreiben kann ich mich nicht, aber austreiben, mit allem, was in mir ist, warum nicht sofort, mich auf die Parkbank schleifen und dort verführen, mein Glieder bedeuten mir nichts und du mochtest auch nicht dafür da sein, mich zu vergessen. Dann wäre unsere Liebe ewig geblieben. Wir hätten uns aufs Schönste für immer berührt.

Tödlicher als die Illusion deiner Haut, wirft die Idylle ihre Ironie aus sich heraus, was aber schenkt man sich sonst xxx außer der Lüge oder das verstörte Gesicht, wenn man etwas Glück empfindet für den Moment? Denn niemand empfindet mit! Ist halt so im Leben, ist ja nicht weiter schlimm. Es hat mich fürchterlich geärgert, wenn du so getan hast, als lebstest du nur für mich in den Tag hinein und aus ihm hinaus. Es stimmte nämlich nicht. Zumindest nicht ganz. Deshalb musste ich wenigstens etwas von uns in die Nacht hinein retten. Da lauern die Wahrheiten, in jeder Ecke und überall. Deshalb erschrickt man auch so fürchterlich im Dunkeln. Man erschrickt am meisten vor sich selbst.

Versteh ich nicht, sagst du. Und ich antworte dir, heute viel gelassener als damals: Doch, das verstehst du gut, aber du willst mich nicht verstehen!

Nun gut. So mussten wir halt andere Wege gehen. Ich habe mich in den

ersten Nächten ohne dich damit getröstet, wenigstens der Wahrheit eine Zeile gewidmet zu haben. Und dann machte mich dein Bild an der Wand, das ich übrigens nie abgehängt habe, darauf aufmerksam, dass es schief hing, immer schon, berühr es nicht, es lacht, es grinst, wringt dir den ersten Tropfen ab, die Träne, die du mit deinem Blick auf es abschießt, zaghaft nur, denn es folgen weitere, viele, und ich mache die Nachttischlampe an und sehe dein lachendes Gesicht mit den tiefen traurigen Augen, die sich in deinem Lächeln gut verstecken konnten.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass du jemals Krokodilstränen geweint hast. Ich möchte auch jetzt alleine sein, so wie ich es oft mit dir zusammen gewesen bin, will auf nichts warten, nichts erwarten, nichts bereiten, ich lass die Worte saufen, lass sie laufen, sich verlaufen, sich besaufen, bis sie sich in meine Stimme verliebt haben. Eigentlich wusste ich immer schon, *für was* ich geboren wurde. Ich wusste nur nie *für wen*. Für diese Verantwortung taugte ich nicht. Ich musste mich um meine Wörter kümmern, die durch den Kopf torkelten und mich, was du nie wirklich bemerkt hast, zu einem Autisten gemacht haben. Vielleicht war mir deshalb die Nacht so nah. Kein Licht störte mich, kein Licht forderte mich auf, etwas zu tun, was ich nicht war, kein Licht trieb mir fremde Wünsche ins Ohr!

Ich weiß, dass ich mich verrate, an der Nacht vergehe, morgen was vorhabe, was ich gar nicht will - und ahne, dass meine Zukunft eine unvollendete sein wird. Dafür hat mich der Schmerz schon oft genug in die Niere geschlagen, und kaum habe ich vornüber beugen müssen, stieß das Hirn wie ein Hammer gegen meine Schädeldecke; dass man dann zum Zyniker wird, werden wohl nur die Götter verstehn. Ich weiß, dass die Selbstbezüglichkeit das unhintergebarste Tabu ist, das es gibt.

Ich weiß mich zu nah darin.

Gesichter, die in mich einfallen, wenn ich mich so gebe, wie ich bin. Der nächste Atemzug spielt Roulette. Die Außenwelt, auch das warst du, vor allem in unseren letzten Bewegungen, beweist nur ihre Abgründe.

Bin Angst, bin Wahrheit, ein Narr, betrachte gerne meine Hände, wenn sie etwas anfassen, spüre dabei mein erstarrtes Rückgrat: ich glaube, alle Missverständnisse zwischen mir und den anderen beruhen darauf, dass ich

meinen Traum nicht loslassen will. Ich glaube, das ist die Wahrheit.

Du Mutterkuh im aufrechten Gang, schwarz gekleidet, um dich schlanker zu geben, als du sein konntest, es war umsonst, der Instinkt siegt im noch so ummühten Verstand, du brauchtest nur einen Mann und betteltest doch zugleich um ein *ecce cor meum, deus, ecce cor meum, quod miseratus es in imo abyssi*¹. Warum hast du dich nur als Körper angeboten, oder bist du wirklich *nicht mehr*? Deine Lippen, wie du vor sie einen Löffel mit Bohrensuppe tänzeln lässt und die heiße Brühe kaltbläst... schließlich läuft uns das Gelächter aus, wie Wörter aus einer unmöglichen Abhängigkeit, es gibt in einem Menschenleben immer nur zwei Menschen, die ihre Sprache nicht verstehen, die aber so tun, als sei es anders: ich und mein Freund Hein.

Du bist wegen mir nach Berlin gegangen, du hast dich wegen mir Kinder von einem anderen machen lassen, du beganst von London zu träumen, im Drogenrausch, du bist dein Leben lang eifersüchtig auf meine Wörter in meinem Kopf, du hast mich nie wirklich geliebt, denn meine Welt torkelt ganz woanders hin, sie tickt nicht für dich....

Es gibt nicht mehr viele Fragen, die ich ernst nehme; eine jedoch, so befürchte ich, werde ich niemals los: Warum verlässt mich alles, was ich liebe?

Ach, Liebste, flieg mir nicht weg...

Warum ist die Wirklichkeit in dir nie zur Nebensache geworden?

Der wichtigste Mensch in meinem Leben, leider warst du es nicht, stirbt, und es zerlaufen die Tränen, die sich auf meiner Haut suchen. Eines Tages werden sie ihren Rinnsal beschreiben und ein Flussbett ausgraben, als sei's ein Roman über Nacht über kurvenreiche 350 Seiten. Es klebt die gemeinsame Stunde wie abtropfender Honig am Hinterhirn, Schädelsequenz, wie wenn Trauer eine neue Welt sich offenbart, ein brennendes Herz, das es mit dir treibt. Du kletterst, ohne es zu bemerken, die Stufen hinauf, bis du keine Luft mehr bekommst... Der Atem fällt schwer von dir ab. Du wirst leicht. Wie wenn dein Körper dich längst schon verlassen hätte. Du aber glaubtest noch lange an deine eigenes Fleisch. Wie willst du dann Menschen finden,

¹ Sieh mein Herz, mein Gott, sieh mein Herz, dem du im tiefsten Abgrund deine Barmherzigkeit erwiesen hast.

die mit dir davonfliegen werden, weit weg und atemlos, bis mitten in dich hinein, auch ohne die Nacht, ohne die zarte Dunkelheit, die dich einer für irre hält, außer du selbst - und findest sie, keine Handvoll, die Finger frieren dir ab, aber du strahlst. Kalt war nur die Haut. Gott wird dich nicht verleugnen, auch wenn du ihn permanent beleidigt hast, um ihn endlich zu finden. Du fandst ihn immer nur unerträglich, weil er dir alles genommen hat in deinem Leben, und vielleicht alles gibt, wenn du eine Antwort gefunden hättest. Wieso nimmt er dir nichts ab von dem, was über dich hinausgeht? Weil du das bist?

Stell dir vor, du wärst ein Götterfunke - und nicht einmal du selbst verbrennst dich an dir!